

wie etwa, daß die verbalen Wendungen jedem Muttersprachler Schwierigkeiten bereiten (33), daß Nachschlagewerke wie z. B. das Wörterbuch der Real Academia oder das von María Moliner nur die verbalen Wendungen aufzählen, die zur Standardsprache gehören (31; siehe jedoch z. B. im Wörterbuch María Moliner vulgäre verbale Wendungen unter *leche* oder *carajo*), daß Wendungen mit einem literarischen Ursprung wie etwa *ser un Don Juan* nur von Sprechern mit einem hohen kulturellen Niveau gebraucht werden (68) oder daß »confusión« herrscht (70) im Bereich der Wendungen der familiären, populären und vulgären Sprachregister; f) die verschiedenen Übersetzungstheorien werden auf unzulässige Weise vereinfacht: texttypologische Aspekte werden erst gar nicht betrachtet, die aufgeführten Zitate werden z. T. falsch interpretiert, siehe z. B. das Zitat von Ballard (78), in dem angegeben wird, daß nur durch Formen bestimmte Inhalte vermittelt werden können, wobei Mogorón hieraus ableitet, daß für einige Theoretiker wie Ballard die Übertragung der linguistischen Aspekte und der grammatikalischen Beziehungen das Wichtigste ist – angeblich im Gegensatz zu anderen Autoren, welche die Invarianz auf der inhaltlichen Ebene erzielen.

Das Corpus (99–434) mag für bestimmte Zwecke praktisch sein, die Analyse, die es beinhaltet, ist jedoch relativ banal, denn daß *reventar de risa* mit *reír* zu tun hat, dürfte wohl jedem klar sein. Man vermißt dabei verbale, emotionsgeladene Wendungen wie etwa *hacer ir de cabeza* (auch *llevar de cabeza* oder *traer de cabeza*). Daß *ponerse morao* in keinem Wörterbuch steht (182), darf wohl nicht als Vorwurf oder Kritik formuliert werden. Fraglich ist auch, ob *andar con ojo* mit *decisión/determinación* in Verbindung steht (102) und ob Konstruktionen wie etwa *quedarse embobado*, *quedarse boquiabierto* usw. (183 f.) als verbale Wendungen einzuordnen sind – hier liegt sicherlich das Problem, daß eine einleuchtende Definition des Begriffs der verbalen Wendung vom Au-

tor nicht ausreichend verfolgt wird. Bei den gruppenweise aufgeführten Übersetzungen spanisch–französisch bietet der Autor für einige Gruppierungen keine Lösungen an. Hinweise für den Übersetzer, falls er mit solchen Wendungen konfrontiert wird, sucht man in diesem Buch vergebens.

Jeder Autor hat sicherlich schon die Erfahrung gemacht, daß in seinen Veröffentlichungen trotz intensivster Korrekturarbeit Fehler übersehen wurden, dennoch fragt man sich, wie es möglich ist, daß im Werk eines Sprachwissenschaftlers so viele Fehler erst entstehen können, die auf schweren analytischen Defiziten im Verständnis der Grammatik und der Logik des Diskurses beruhen. Es ist bedauerlich, daß Institutionen für solch nachlässige Arbeiten Geld, Zeit und Energie bereitgestellt haben.

Aina Torrent-Lenzen, Köln

Uli Reich: *Freie Pronomina, Verbalklitika und Nullobjekte im Spielraum diskursiver Variation des Portugiesischen in São Paulo*. Tübingen: Narr 2002, IX + 258 S., CD-ROM (Romanica Monacensia, 62)

Die Arbeit, im Jahr 2000 als Dissertation in München eingereicht, beschäftigt sich mit den overt realisierten Pronomina und den Nullobjekten, also nicht overt realisierten Objekten transitiver Verben, im Brasilianischen Portugiesisch (BP) von São Paulo. Sie gliedert sich in fünf Kapitel: Das erste Kapitel stellt Analysen der brasilianischen Linguistik vor. Kapitel 2 beschreibt die theoretische Basis und diskutiert grundlegende Konzepte wie Variation, Nähe–Distanz usw. Im dritten Kapitel wird das Korpus vorgestellt, das 1997 eigenständig mit einer Videokamera und einem Audiorekorder aufgenommen wurde. Kapitel 4 besteht aus einer Diskussion zu den Klitika. Im kurzen Kapitel 5 werden Ausblicke gegeben. Den Abschluß des Buches bilden die »Reprise

der Argumentationsstruktur«, die Bibliographie und Hinweise zur CD-ROM, die dem Buch beigelegt ist. Die CD-ROM besteht aus dem Videokorpus und den Transkriptionen. Leider fehlen der Arbeit ein Sachindex und ein Autorenregister.

Reich versteht es, in lockerem Stil in das komplexe Gefüge der brasilianischen Pronomina einzuführen und dieses unter phonologischer, syntaktischer und diskursvariationeller Perspektive zu betrachten. Das BP verfügt über freie Pronomina, Verbalklitika und Nullobjekte, wobei die Objektklitika der dritten Person aus der gesprochenen Sprache verschwunden sind. Sie werden entweder nicht overt realisiert (Nullobjekte) oder es werden freie Pronomina verwendet.

Reichs Analyse des Unterschieds zwischen Brasilianischem und Europäischem Portugiesisch (EP) hebt auf die andersartige phonologische Struktur des BP ab. Das BP weist, anders als das EP, einen stabilen Vokalismus auf (im EP kommt es zu Vokalschwächungen bis hin zur Synkopierung). Dies führt zur Prägnanz der Silbe im BP. Das BP ist wie das Spanische – im Unterschied zum EP – eine silbenrhythmische Sprache, daher gibt es keine phonologische Klitisierungsrichtung. Das Verhältnis zur Basis ist rein syntaktisch beschreibbar. Die präverbale Position ist möglicherweise durch den produktiven trochäischen Wortakzent motiviert. Der Rhythmus des BP und die bevorzugte CV.CV.-Silbenstruktur bewirken, daß die Klitika der dritten Person (*o[s]*, *a[s]*) getilgt werden, da sie »stets epistemisch oder situativ im diskursiven Ensemble präsent sind« (216). Die Nullobjekte werden durch das Zusammenspiel der Prosodie und der Diskurspezifika motiviert. Wenn die diskursive Präsenz des Bezugsträgers nicht mehr eindeutig gegeben ist, wird das freie Pronomen (*ele[s]*, *ela[s]*) anstelle des Nullklitikon verwendet. Das freie Pronomen nimmt bevorzugt Bezugsträger mit dem Merkmal [+human] wieder auf, aber es können – je nach Varietät – auch Bezugsträger mit dem

Merkmal [–human] wieder aufgenommen werden.

Der Aufbau der Arbeit erschwert bisweilen die Orientierung. Möchte man z. B. etwas über die Realisierung und Stellung von Objektpronomina bei Imperativen wissen, so muß man alle Ausschnitte aus dem Korpus (84–135) durcharbeiten, da die Beispiele thematisch nach den einzelnen Teilkorpora gegliedert sind (und ein Sachindex ja nicht vorhanden ist). Es fehlt auch eine kurze, gut strukturierte eigene Darstellung der Fakten im BP und der Unterschiede zwischen dem EP und dem BP, die Arbeit setzt nach der sehr kurzen allgemeinen Einführung gleich mit der Literaturdiskussion ein.

Wenn auch die Arbeit gut lesbar ist, so ist sie bisweilen durch zu umgangssprachliche Ausdrucksweisen und auch durch einige Eigenwilligkeiten des Autors gekennzeichnet: Etwas zu kolloquial und vor allem falsch ist die Feststellung in der Einleitung (1): »Andererseits, nämlich vor dem Verb, scheint die romanische Welt dagegen wieder in Ordnung: *te conto* und *vou te contar* und nicht wie im europäischen Portugiesisch (PE), das in dieser Hinsicht eine Sonderstellung im romanischen Kontext einnimmt, *conto-te* und *vou contar-te*.« Einerseits gilt die Sonderstellung des Europäischen Portugiesisch (EP) – und mit ihm noch Galicisch und asturianische und leonesische Dialekte – nur synchron, in den frühen romanischen Sprachen war die Nachstellung in Verb-Erst-Sätzen die Regel (Tobler-Mussafia-Gesetz), und es gab – außer im Altfranzösischen – auch im »unmarkierten« Hauptsatz wie heute noch im EP eine Möglichkeit der Nachstellung. Andererseits kann man eine Stellung des Pronomens vor dem Infinitiv als eher seltenen Fall in der *Romania* bezeichnen, der sich vor allem im Französischen – aber z. B. nicht im Spanischen und Italienischen – wiederfindet.

Recht eigenwillig werden die Autoren wissenschaftlicher Arbeiten immer mit vollem Vor- und Nachnamen eingeführt. Die Lesbarkeit wird durch viele unnötige Fuß-

noten erschwert, die nur Literaturverweise enthalten und, zum größten Teil, auch gut in den laufenden Text hätten integriert werden können. Bei der Diskussion der Nullobjekte, einem der Kernthemen der Arbeit, fällt auf, daß die speziell diesem Thema und dem BP gewidmete Hamburger Dissertation von Maria Goldbach aus dem Jahre 1997 (erschienen 1999) nicht berücksichtigt wurde (*Spezifische und arbiträre leere Objekte*. Frankfurt a. M.: Vervuert).

Trotz aller Kritik ist Reichs Dissertation eine gute Beschreibung und lesenswerte Analyse der Realisierung und Auslassung der Objektpronomina im Brasilianischen Portugiesisch. Die sprachlichen Fakten werden anhand des interessanten Korpus kenntnisreich dargestellt. Die Arbeit ist jedem am Gebrauch von Pronomina interessierten Romanisten zu empfehlen.

Marc-Olivier Hinzelin, Konstanz

Risus Mediaevalis. Laughter in Medieval Literature an Art. Edited by Herman Braet, Guido Latré and Werner Verbeke. Leuven: University Press 2003, 223 S.

Der vorliegende Band ist – wie das Vorwort informiert – in erster Linie das Ergebnis eines Symposiums vom März 1998 zu mittelalterlichen komischen Geschichten. In den 13 Aufsätzen kommen aber auch andere Gattungen (Roman, Theater) zur Sprache; außerdem sind zwei kunstgeschichtliche Beiträge vertreten. Möglicherweise haben die Hg. aus diesem Grund ihren Band von *Medieval Comic Tales* in *Risus Mediaevalis* umbenannt (143). Auch wenn man »risus« als Sammelbegriff für verschiedene Arten von Humor versteht, ist Einsatz, Charakter und Funktion von Komik dennoch nicht in allen Beiträgen das zentrale Thema, so daß der Titel Grundsätzlicheres erwarten läßt als die hier vorgelegte Versammlung von Beiträgen zu Aspekten komischer Literatur

vom 12.–16. Jh. und ihrer Überlieferung aus den Bereichen Romanistik, Anglistik, Niederlandistik, Germanistik und Kunstgeschichte.

Der Band setzt mit einem knappen forschungsgeschichtlichen Überblick zum mittelalterlichen Humor von J. Verberckmoes (1–9) ein. Nach einigen Anmerkungen zu den stark von nationalen Stereotypen geprägten Untersuchungen der 1940er Jahre werden außerdem kurz die Ansätze von J. Burckhardt und M. Bachtin sowie deren Weiterentwicklung vorgestellt.

Mit dem Zusammenhang zwischen Tod und Lachen beschäftigt sich D. Brewer (11–29) allgemein und anhand des komischen Einsatzes von echten und vermeintlichen Leichen in der mittelalterlichen Kurzerzählung. Interessant ist hier unter anderem die Beobachtung, daß nur Leichen entindividualisierter Typen wie des lüsternden Mönchs, deren Tod nicht Trauer und Mitleid hervorruft wie etwa die Leiche eines Kindes, komisch eingesetzt werden können.

Eine wesentlich subtilere Form von Humor entdeckt A. J. Piesse (31–42) in der morality *Play of Love* von John Heywood. Lachen entstehe hier aus dem Gegensatz zwischen dem (wort)spielerischen und rhetorisch artifiziellen Einsatz von Gemeinplätzen des Sprechens über die Liebe und der dadurch offenbarten Inadäquatheit der Sprache, Liebe angemessen auszudrücken.

H. Braet (43–74, incl. 15 schwarz-weiße Abbildungen) stellt zunächst allgemein und dann anhand des Codex B. N., fr. 25526 die Frage nach der Funktion von Randillustrationen. Eine Ausrichtung am Text oder den Hauptillustrationen sieht er nur sehr selten gegeben. Meist entstehe der Eindruck einer autonomen Existenz der Marginalien, deren Referenzpunkt außerhalb des Buches im Alltagsleben liege, das mimetisch, u. a. durch Tiere (meist Affen) imitiert oder durch absurde oder burleske Elemente fictionalisiert wiedergegeben werde. Auf diese Weise entstehe ein »langage marginal«, ein